

Ersteinstufig
nachmitt. mit Ausnahme
der Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis
monatlich 90 Pf.,
vierteljährlich 1.80 Mk.,
jährlich 7.20 Mk. (Post-
zusatz). Durch die Post bezogen
1.05 Mk. zinkl. Postgebühren.

„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage),
durch die Post nicht bezogen,
kostet monatlich 10 Pf.,
vierteljährlich 30 Pf.

Erstausg. Nr. 1047.
Gesamten Abzahl.
Vollständig. Halle/Saale.

Volksblatt

Insertionsgebühren
Bretter für die Spalten
Preisliste oder deren Raum
10 Pf. für die Zeile, für
Pacht- u. Werbeflächen
sonstige Abz. 10 Pf.
für ausm. Anz. 25 Pf.
Im reaktionellen Sinne
kann die Zeile 70 Pf. betragen.

Insertate
für die fällige Nummer
müssen spätestens bis
mittags 10 Uhr in der
Expedit. ankommen
sein.

Ersetzt in die
Postzeitung.

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
Baumburg-Weißenfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebemwerda, Sangerhausen-Eckartsberga
und die Mansfelder Kreise.

Expedition: Harz 42/43. Redaktion: Harz 42/43.

Karl Kautsky zum Generalstreik.

Einem demnach im Verlage der Sächsl. Arbeiterz. erscheinenden Buche der holländischen Parteigenossen Holland-
-Polst über Generalstreik und Sozialdemokratie
-Pratie hat Genosse K. Kautsky die Vorrede geschrieben, in
-welcher er ausführt, er habe der an ihn ergangenen Aufforde-
-rung, selbst eine Vorrede über das Thema zu schreiben, nicht
-nachkommen können, aber die Genossen Holland-Polst in Vor-
-schlag gebracht, die sich eingehend mit der Frage beschäftigt
-haben, und deren nennmehr vorliegende Arbeit in vorstehlicher
-Weise die geistlichen Aufgaben erfüllt. Das Buch werde allen
-Lesern viel Anregung und Belehrung geben und Klarheit
-schaffen über die wichtige Frage, deren Lösung uns gegen-
-wärtig obliegt, die Frage nach der schärfsten Waffe in den
-großen Entscheidungskämpfen, denen wir entgegengehen.

Kautsky fährt dann fort: Man wende nicht ein, für Deutsch-
-land habe diese Frage nur akademische Bedeutung, denn hier
-sei der politische Massenstreik unter den gegebenen Verhältnissen
-völlig aussichtslos. Wir brauchen nur nach Rußland zu
-sehen, um zu erkennen, wie unermutet, aber Nacht, die über-
-lieferte Situation völlig umschlagen kann, Verhältnisse eintreten
-können, die den politischen Massenstreik entzünden. Dieser wird
-aber um so wirksamer sein, um so geringere Opfer kosten, um
-so größere Resultate erzielen, je gesünder die Massen sind,
-wogu auch die nötige Aufklärung über das Wesen, die Bedin-
-gungen und die Methoden des politischen Massenstreiks gehört.
-Nichts verheerter als die Aufklärung, wu drauchten uns um
-diesen nicht zu befürmern, weil ein solcher nicht das Resultat
-einer planmäßigen Vorbereitung, sondern nur das einer sponta-
-nen Bewegung aus unbeschränkter proletarischer Energie gegen eine
-ebenfalls tyranische wie brutale Regierung sein könnte. Sind wir
-einmal so weit, daß die Massen der Regierung den Krieg an-
-sagen und, um sie lahmzulegen, Produktion und Verkehr still-
-setzen, dann ist die Zeit zum Studieren und Diskutieren längst
-vorbei, dann heißt es handeln, so gut oder so schlecht man's
-versteht. Rein, gerade weil ein politischer Massenstreik nur
-dann wirken kann, wenn er nicht planmäßig vorbereitet und
-auf einen bestimmten Termin angelegt wird, gerade weil der
-Moment seines Eintretens völlig unvorhersehbar ist, gerade des-
-wegen muß man stets auf ihn gefaßt sein. Soll man nicht
-durch ihn überrascht werden, muß man ihn diskutieren und
-studieren, so lange noch die Möglichkeit dazu vorhanden, so
-lange noch der Zustand relativen Friedens herrscht. Nichts
-lächerlicher als eine Kriegsverwaltung, die erst dann, wenn der
-Krieg erklärt ist, beginnen will, ihre Pläne zu prüfen, ihre
-Truppen zu reorganisieren, ihren Offizieren Strategie und Taktik
-einzupauken. Die Russen haben es ähnlich gemacht; aber sie
-lebten aus dem hohen Glauben, daß niemand es wagen
-werde, sie anzugreifen. So wissen auch die Gegner der Be-
-schäftigung mit der Idee des politischen Massenstreiks nichts
-Besseres zu tun, als die Diskussion zu vermeiden, wenn die deutsche

Sozialdemokratie nur geschickt operiere, werde niemand es
-wagen, dieser großen Partei gewaltsam entgegenzutreten. Die
-Staatsmänner des Proletariats, die vermeiden, unangenehme
-Katastrophen auf diese schlaue Weise vorbeugen zu können,
-können leicht eine ähnliche Katastrophe erleben wie die Staats-
-männer an der Rhein.

Aber nicht bloß als Vorbereitung für kommende Kämpfe ist
-das Diskutieren und Studieren des politischen Massenstreiks
-und damit auch die vorliegende Schrift von großer Bedeutung.
-Man gewinnt dadurch auch tiefere Einsicht in die Kämpfe der
-Gegenwart, und zwar nicht nur in gelegentliche außerordent-
-liche politische Streiks überhaupt Deutschlands sondern auch
-in die alltäglichen gewerkschaftlichen Kämpfe in Deutschland
-selbst. Man kann nicht den politischen Massenstreik studieren,
-ohne ihn überhaupt zu studieren, seine verschiedenen
-Arten und die besonderen Bedingungen und Methoden einer
-jeden davon. Das ist aber von der größten Wichtigkeit für
-die praktischen ökonomischen Kämpfe unserer Zeit.

Die gewerkschaftliche Aktion und der Streik im alten Sinne
-werden immer ohnmächtiger durch die moderne ökonomische
-Entwicklung. Jedoch nichts wäre irrtümlicher, als daraus zu
-schließen, die Tage der Gewerkschaften und der Streiks wären
-nun gezählt. Im Gegenteil, die werden immer notwendiger
-und wichtiger, je erhalten immer größere Bedeutung für das
-gesamte gesellschaftliche und politische Leben. Nur die
-alten Schablonen werden immer unzurei-
-chender zur Lösung der Aufgaben, die den
-Gewerkschaften und den Streiks gestellt
-werden. Diese Aufgaben komplizieren sich immer mehr und
-gestalten sich immer mannigfaltiger. Dementsprechend müssen
-auch die Methoden der gewerkschaftlichen Aktion immer manni-
-gfaltiger werden, verschieden werden für verschiedene Berufe
-und Situationen. Für die Leitung einer Gewerkschaft, eines Streiks
-reicht es nicht mehr aus, ein gewandter Routine- und ge-
-wissenhafter Kopfenarbeiter zu sein, der vor allem danach trach-
-tet, seine Kasse zu füllen und alles zu vermeiden, was sie
-leeren könnte, ohne sich darum zu kümmern, was rechts und
-links von ihr vorgeht. Der Leiter einer gewerkschaft-
-lichen Aktion muß ein Politiker in großem
-Stil sein; er bedarf nicht etwa überflüssiger Diplomatie,
-die glaubt, durch überlegene List jeden Gegenstand kampfs-
-los überwinden zu können, wohl aber eines weiten Blicks, der Er-
-kenntnis der tiefsten ökonomischen Zusammenhänge, der Be-
-ziehungen zwischen Politik und Ökonomie, engler Führung
-mit der Gesamtbewegung des Proletariats, die ihren besten
-Ausdruck in der Sozialdemokratie findet, und vollen Verlan-
-dens für die Eigenart des Berufs, dem seine Organisation
-dient, und der ökonomischen und politischen Situation, in der
-sich der jeweilige Kampf abspielt.

In demokratischen Organisationen, wie den Gewerkschaften,
-werden aber solche Elemente um so eher die Führung erhalten
-und behaupten, je effizient die Waffe der Mitglieder selbst alle

diese Faktoren studiert und verfolgt. Nur wo dies in hohem
-Grade der Fall, werden die Organisationen der Arbeiter das
-größte Maß von Kraft entfalten, dessen sie fähig sind. Ob
-und wie dies geschieht, das hängt indes von einer Reihe von
-Umständen ab, die nicht willkürlich zu schaffen sind sondern
-von den jeweiligen sozialen und politischen Verhältnissen und
-Traditionen aus tiefste bedingt werden. Eine zweckentsprechende
-aufklärende Literatur ist nur eine der Vorbereitungen, die hier
-in Frage kommen, indes keineswegs die unwichtigste unter
-ihnen. Ich würde aber kein Buch, das besser geeignet wäre,
-durch sein Tatsachenmaterial wie durch seine Methode auf das
-gehaltige Leben dieser Art befruchtend einzuwirken, wie das
-unserer holländischen Fremdling. Und das ist nicht kein gering-
-es Verdienst.

Der Gewerkschaftskongress zu Köln hat wohl beschlossen, die
-Propaganda, das heißt die Diskutierung des politischen Massen-
-streiks in der gewerkschaftlichen Welt habe von nun an aufzu-
-hören, und er hat sich über die Litteratur beschwert, die nichts
-Besseres zu tun wüßten, als darüber zu schreiben.

Aber jene Verhandlungen haben uns nur eines bewiesen:
-daß der Massenstreik noch zu wenig diskutiert worden ist,
-daß die Gewerkschaftswelt in ihrer Mehrheit sich noch in
-völliger Unklarheit über sein Wesen, seine Bedingungen, seine
-Methoden befindet. Diese Klarheit zu schaffen, liegt allerdings
-in erster Linie den „Litteraten“ ob, das heißt den Theoretikern;
-sie haben das kämpfende Proletariat zum Selbstbewußtsein über
-seine geschichtlichen Aufgaben zu bringen, die ihm zunächst nur
-instinktiv vorliegen. Wenn man den Litteraten wegen der
-Frage des Massenstreiks einen Vorwurf machen wollte, könnte
-es höchstens der sein, daß sie zu wenig, nicht zu viel
-über ihn geschrieben haben, das heißt, zu wenig Grundsätzliches
-und Umfassendes. Das vorliegende Buch macht aber auch
-diesen Vorwurf gegen die Litteraten gegenstandslos.

Kautsky polemisiert dann gegen den Vorwärts, welcher im
-Gegenlag zum großen Teile der deutschen Parteipresse den
-Köln'ser Beschluß, die Debatten über den Generalstreik aus den
-Gewerkschaften zu verbannen, um redaktioneller Punkte habe.
-Der Vorwärts jüge seine Auffassung auf drei Punkte: Erstens
-sei der politische Massenstreik ein politisches Kampfmittel,
-und deshalb hätten die Gewerkschaften nichts mit ihm zu tun.
-Zweitens beweiße die glänzende Anwendung des politischen
-Massenstreiks in Rußland, daß derselbe erfolgreich sein könne
-ohne vorherige Diskussion. Drittens sei die Zahl der fünf-
-zigsten Million gewerkschaftlich organisierter Arbeiter in Deutsch-
-land im Verhältnis zur Gesamtzahl des Proletariats so gering,
-daß der Wunsch der Gewerkschaften, erst einmal die
-Waffe des Proletariats zu gewinnen, noch berechtigt erscheine.
-Kautsky bemerkt zu diesen Einwänden:

Der Vorwärts meint, die Diskussion des politischen Massen-
-streiks sei erst dann für die Gewerkschaften am Platz, wenn die
-die Masse des Proletariats gewonnen haben. Gilt er wirklich für möglich, die Waffe des Proletariats

Mad. René. (Nachdruck verboten.)

Von Paul Brulat. — Deutsch von Wilh. Thal.

Edon auf dem Bahnhoff entließ ich und kam atemlos,
-feuchend — denn ich war den ganzen Weg über gelaufen —
-zu den Delbrans. Lucette öffnete mir die Türe. . . Sie
-war damals zehn Jahre alt. Als sie mich sah, wurde sie rot
-wie eine Tomate.

„Mama, tief sie, René ist da!“

„Nun, so laß ihn herein,“ verbeichte die Stimme der Madame
-Delbray aus dem Wohnzimmer.

Sie traten noch bei Tisch. Ich erwidert mit geistlichen Augen
-so aufgeregt, daß meine Hände zitterten, so daß es mir un-
-möglich war, „guten Tag“ zu sagen.

„Lucie,“ sagte Madame Delbray, „ist René ein Stuhl!“

Ich legte mich auf den Rand des Stuhles, ohne die Augen
-zu erheben.

„Haben Deine Eltern Dir erlaubt, uns zu besuchen?“ fuhr
-Madame Delbray fort.

„Ich schüttelte den Kopf.“

„Warum kommst Du denn, René?“

„Ich schwieg.“

„Er kommt jedenfalls Lucettes wegen,“ sagte Madame Del-
-bray. „Nicht wahr, René? Du willst Deine kleine Freun-
-din Lucette besuchen? . . . Ja, — er hat ja gesagt!“

Man legte mir verschiedene Fragen vor, auf die ich mit ja
-oder nein antwortete, ohne etwas anderes sagen zu können.
-Ich machte die unbedürftlichen Anstrengungen, um nicht laut
-loszuwerden. Ich sah auch, daß die Augen der Madame Del-
-bray sich mit Tränen füllten.

„Armes Kind!“ murmelte sie, „wenn alle Dein gutes Herz
-hätten! . . . Ich habe nicht den Mut, Dich fortzuschicken,
-bist eine Augenblick bei Lucette. . . Rufe Deinen Stuhl
-heran. Du kommst ein bißchen öfter mit uns nehmen.“

Das Gespräch war sehr klein. Man spürte, hier herrschte
-Not, jaht Armut, die um so trauriger ist, wenn sie dem Glanze
-folgt. Herr Delbray war in kurzer Zeit stark gealtert. Das
-Band der Ehrenlegion trug er nicht mehr. Seit er durch
-gemacht hatte, war es um sie her still geworden. Ich
-erinnerte mich, mit welchem Eifer, mit welcher triumphierenden
-Wiene der Stuhl sich die ganze Gesellschaft der Stadt früher

zu den Delbrans drängte. . . Jetzt war es mir, als gehörte
-ich fast zu ihrer Familie; ich sah mein Delbray wie ein Armer,
-der seinen Appetit zu stillen zögert. Lucette sah mich an. . .
-Wie sie geschrien war! Sie war noch kein junges Mädchen,
-aber doch schon eine richtige kleine Frau, die sich mit wunder-
-barer Anmut in der Wirtschaft beschäftigte, denn die Delbrans
-hatten kein Dienstmädchen mehr. . . Ich fühlte mich gleich-
-zeitig glücklich und unglücklich. Im liebsten wäre ich nicht mehr
-fortgegangen, sondern mein ganzes Leben lang hier geblieben.
-Zwischen mir und Lucette lagen nur die drei Stühle, und ich
-antwortete auf die Fragen, die man mir vorlegte, weiter mit
-ja und nein. Ich glaube sogar, ich versah zu erzählen, daß
-ich direkt aus der Schweiz zurückkam und noch nicht gespeist
-hatte.

„René!“ sagte Madame Delbray endlich zu mir, „ich möchte
-Dich gern länger hier behalten, aber Deine Eltern, die nicht
-wollen, daß Du hier bist, würden sich beunruhigen. . . Geh
-schnell nach Hause, mein Junge, Du kommst ja wiederkommen.“

Lucette begleitete mich bis zur Türe, ich weinte heiße
-Tränen.

„Warum weinst Du denn, René?“

„Weil ich glaube, daß ich Dich lange, lange nicht wieder-
-sehen werde, Lucette.“

„Aber Mama hat Dir doch gesagt, Du kommst wiederkommen“,
-verbeichte sie, die Stimme leidend.

„Ich weiß nicht, ob ich kommen kann, Lucette. . . Ich bin
-so unglücklich, Lucette. Ich denke nur an Dich!“

Bei den letzten Worten verschwand sie wie mit einem Zauber-
-schlag. . . Einen Augenblick später stand ich allein auf der
-Straße. Ich trodnete meine Tränen, ehe ich nach Hause ging,
-denn man sollte nicht merken, daß ich geweint hatte.

Meine Ahnung ging in Erfüllung. Monate verstrichen, ohne
-daß es mir möglich war, zu den Delbrans zu gehen, so streng
-wurde ich überwacht.

Trodem verlor ich meinen Eltern nicht mehr, daß ich
-süßere Lüste. Man . . . lachte darüber, meine Schwelgerei
-sich über mich lustig. . . Diese Lüste war in der Familie ein
-Gegenstand allgemeiner Heiterkeit.

Eines Tages war bei Tisch von einem reichen jungen
-Manne die Rede, der ein Mädchen ohne Mitgift geheiratet
-hatte. Meine Eltern fanden für diese Handlung keine Ent-
-schuldigend, nicht einmal einen mitderben Umstand
-„Welche Tochter!“ rief meine Mutter.

„Welch eine Verirrung!“ erklärte mein Vater.
-In Brive, wie in vielen anderen Provinzorten, wird den
-Verheirateten, ja sogar der, die kein Vermögen nicht vererbt,
-zu einem Gegenstand öffentlicher Verachtung. Der Mann, der
-sich ruiniert, wird einem Verbrecher gleich gehalten. Zufällig
-würde man dem letzteren weit leichter verzeihen.

„Wenn man bebeknt,“ sagte meine Mutter, „daß dieser Junge
-recht auf eine von den Brüllen Glatzart hätte betreten können!
-Sie hätte ihm 300 000 Francs mitgebracht, von den späteren
-Auswüchsen gar nicht zu reden.“

„Daran sind die Eltern schuld,“ erklärte mein Vater, „das
-kommt davon, wenn man seine Kinder in schlechten Grund-
-sätzen erzieht. Man erntet stets das, was man sät hat.“

„Nun ich,“ erklärte ich jetzt nach, „ich werde mich nur mit
-Lucette verheiraten.“

Das Kind wird wahrhaftig verrückt, verzeigte mein Vater.
-Dann wurde er plötzlich rotend, entrüstet, und rief, tot vor
-Zorn:

„Wie? Ich sollte mein ganzes Leben lang gearbeitet haben,
-ich sollte Erbpächter gemacht, mich Opfer auferlegt und mich
-zu Tode gerackert haben, um den Weinen ein Vermögen zu
-hinterlassen, damit ein solcher Junge es durchbringt! . . .
-Nein, ich wage nicht einmal, daran zu denken.“

„Aber, mein Freund, beruhige Dich doch, er wird sich schon
-ändern,“ sagte meine Mutter, „weil man denn in dem Alter,
-was man kriecht?“

„Doch, Mama, ich weiß, was ich spreche,“ verbeichte ich mit
-ruhiger Unerschrockenheit.

Das war das zweite Mal, daß man mich vom Tische fort-
-schickte. . . O, was solaten jetzt für traurige Tage! Die hatte
-ich mich so einsam gefühlt, und bei der Ahnung des wirklichen
-Lebens, die mit sein elendes Verhältnis zu meinen idealen
-Schmähden ins Gesicht fiel, brach plötzlich alles in mir zu-
-sammen.

Ich verbrachte ganze Stunden unbewußlich in meinem Zim-
-mer, betrachtete durch die Fensterstichen die langamen Wollen,
-die am Himmel hin und her zogen, und lauschte auf eine Dreh-
-orgel, die in dem dumpfen und schalligen Geräusch des Regens
-ihre köstliche Harmonie wie eine verzweifelte Dnmacht aus-
-hauchte.

(Fortsetzung folgt.)

Gewerkschaften zu organisieren? Aber wenn er auch so optimistisch sein sollte, in absehbarer Zeit wird er es doch nicht erwarten. Je früher die Organisationen des Proletariats werden, desto größer aber auch der Gegensatz gegen sie in den herrschenden Klassen, desto mehr die Politik der Reaktion, die uns jeden Moment in eine Situation versetzen kann, welche dann früher oder später zum politischen Massenstreik drängt. Der Sozialist jedoch denkt sich die Sache so gemächlich, daß die Gewerkschaften erwarten dürfen, die Schärferen und die Regierungen werden ruhig zusehen, bis die Masse des Proletariats fest organisiert ist, was doch auch im besten Fall vor zwei bis drei Jahrzehnten nicht erwartet werden darf, und daß für die Gewerkschaften kein dringender Grund vorhanden ist, früher über neue Kampfmittel nachzudenken. Die Diskussion darüber wird damit um ein Neigenährtes verschoben.

Der Sozialist weiß dann auf Auskunft hin, wo es zum Massenstreik ohne vorherige Diskussion kam. Sicher; aber auch ohne Vorbereitung, ohne genügende Schulbildung, ohne gewerkschaftliche Organisation. Sollte alles das deshalb überflüssig sein?

Das Beispiel Australiens beweist nur, daß die Notwendigkeit des Massenstreiks über Nacht kommen kann, ohne daß man Zeit gehabt hätte, ihn zu diskutieren. Es war das ein Grund dafür, andererseits die Diskussion zu beschleunigen? Andererseits aber zeigt das russische Beispiel, wie grundlos jene Anschauung ist, die das Gelingen des Massenstreiks davon abhängig macht, daß die Masse des Proletariats gewerkschaftlich organisiert ist. Wo die kapitalistische Industrie genügend entwickelt ist und die sozialen und politischen Verhältnisse ihn erzwängen, kommt er ohne alle gewerkschaftliche Organisation, ohne jede vorherige Diskussion. Aber sicher wird er um so kraftvoller sein, um so mehr erreichen, um so geringere Opfer erfordern, je mehr im Proletariat Schulung, Anführung, Organisation verbreitet sind. Wir verlangen aber auch nicht die Diskussion des politischen Massenstreiks, um ihn möglich zu machen, sondern um ihn möglich zu machen.

Endlich aber, meint der Sozialist, brauchen die Gewerkschaften den politischen Massenstreik nicht zu diskutieren, da er ein politisches Kampfmittel sei, mit dem man sich nicht anderswo diese Diskussion zu beschleunigen? Andererseits aber zeigt das russische Beispiel, wie grundlos jene Anschauung ist, die das Gelingen des Massenstreiks davon abhängig macht, daß die Masse des Proletariats gewerkschaftlich organisiert ist. Wo die kapitalistische Industrie genügend entwickelt ist und die sozialen und politischen Verhältnisse ihn erzwängen, kommt er ohne alle gewerkschaftliche Organisation, ohne jede vorherige Diskussion. Aber sicher wird er um so kraftvoller sein, um so mehr erreichen, um so geringere Opfer erfordern, je mehr im Proletariat Schulung, Anführung, Organisation verbreitet sind. Wir verlangen aber auch nicht die Diskussion des politischen Massenstreiks, um ihn möglich zu machen, sondern um ihn möglich zu machen.

Und jetzt die Gewerkschaften in Russland dienen nicht bloß dem Zweck, den Absolutismus zu untergraben. Hand in Hand mit diesem politischen Zweck gehen ihre gewerkschaftlichen, und die Streiks haben in beiden Beziehungen schon viel erreicht, mehr als man meist im Ausland annimmt; sie haben fesseln und zeitweilige eine Preis- und Verarmlichkeitsfreiheit geschaffen, wie sie bisher in Russland unbeschrieben war, und haben die Arbeiterklasse rekrutiert, die Föhne erhöht und viele Missstände in den Fabriken abgesehrt.

Nichts widerpricht also mehr den Tatsachen als die Behauptung, der politische Massenstreik sei etwas, was die Gewerkschaften nichts angehe. Auch in Deutschland, wenn er notwendig werden sollte, wird der politische Massenstreik ein Mittel in Kämpfen werden, in denen es sich um gewerkschaftliche Zwecke ebenso handelt wie um politische. Sind doch die Gewerkschaften den Schärferen nicht minder ein Dorn im Auge wie die Sozialdemokratie. Das Proletariat Deutschlands steht vor der Gefahr, nicht bloß das allgemeine Wahlrecht sondern auch das Koalitionsrecht verweigert zu müssen. Sollte das wirklich nur die politische Organisation der Arbeiterschaft etwas angehen?

Unser Zentralorgan hat also mit seiner Argumentation durchaus nicht bewiesen, daß die Gewerkschaften keine Ursache haben, den Massenstreik zu studieren und zu diskutieren. Es hat nur bewiesen, daß auch außerhalb der Gewerkschaftswelt diese Notwendigkeit in hohem Maße besteht, und hat damit ein neues Argument für die Möglichkeit des Buches der Genossen Roland-Polst geliefert.

Natürlich vermag dies Buch ebenso wenig wie der Beschluß des Gewerkschaftskongresses, wenn auch in anderer Weise, die Diskussion über den Massenstreik zu beschleunigen. Das ist ganz unmöglich einer Kampfmethode gegenüber, deren Praxis eben erst begonnen hat und die uns, wie augenscheinlich am gegenwärtigen Ausbruch zeigt, jeden Tag neue Aufschlüsse bringt und neue Gesichtspunkte eröffnet. Aber es wird helfen, was der Gewerkschaftskongress veranlaßt: die Diskussion auf ein höheres Niveau zu erheben und sie fruchtbringend zu gestalten. Es erwidert es mir bezaubernd, nach den verschiedenartigen Richtungen hin Klarheit und Kraft des proletarischen Emanzipationskampfes unserer Zeit zu vermehren. Möge ihm der Sekretär beschließen sein, dessen es bedarf, um seine volle Wirkung über zu können.

Wir erklären uns mit den Ausführungen des Genossen Kautsk vollständig einverstanden und schließen uns seinem Wunsch an, daß das Wesen des Generalstreiks trotz des früher Beschlossenen recht gründlich studiert und über die Methoden seiner Ausübung recht fleißig debattiert wird.

Tagesgeschichte.

Halle a. S., 14. Juni 1905.

Die Kruppsteuer kommt!

Der Berliner Volksanzeiger meldet, daß in dem Programm des Staatssekretärs Freiherrn v. Stengel zur Reichsfinanzreform auch eine **Verkrücker** vorgesehen ist. — Nachdem das große Mittel einer durchgreifenden Erbschaftsteuer dem Reichsfinanzsekretär von den preussischen Jüngern aus der Hand gerungen worden ist, muß er sich notgedrungen nach kleinen

Mitteln umsehen, um das große Loch in der Reichskasse zu stopfen. Nur in der höchsten Verwertung kann ein einigermaßen verständlicher Finanzmann, als welcher Herr v. Stengel allgemein gilt, das längst abgelehnte Projekt der Verkrücker, diese oder dergleichen-Steuer durchzuführen.

Der Verkrücker liegt der Gedanke zugrunde, daß diejenigen jungen Leute, die nicht zum Militärdienst eingezogen werden, in anderer Weise zur Erziehung der Reichskasse, die doch hauptsächlich Militärlasten sind, herangezogen werden sollen. Es handelt sich also meist um körperlich schwache Leute, die durch Schwäche oder gar Gebrechen ohnehin vielfach in ihrer Erwerbsarbeit behindert werden. Die Verkrücker kann jedoch sich also im Durchschnitt ihrer Wirkung als eine Steuer auf verminderte Leistungsfähigkeit.

Dazu kommt, daß eine gerechte Durchführung dieser schon an und für sich ungedeuteten Steuer zu den Unmöglichkeiten zählt. Das sonst verunmündige Kind, die Steuer nach der Höhe des Einkommens zu bemessen, wird, so bald es ausschließlich auf Leute im militärischen Alter angewendet wird, zum vollständigen Unfug. Das Militärische, das im Auto in der Welt herumfährt, Einkommen hat, also mehrerlei, während der junge Arbeiter Einkommen hat, und sein Einkommen pflichtig ist! Sollte ein einigermaßen Vernunft in der Sache vorhanden, so müßte man zu einem höchst komplizierten System greifen, das in bestimmten Fällen die Steuerhöhe nach der Leistungsfähigkeit des Vaters, in anderen nach der des Nützlichen selbst bemittelt.

Während man im Ausland mit der Erbschaftsteuer die allergrößtenteils Erfahrungen gemacht hat, hat die Verkrücker in allen Ländern, in denen sie besteht — Dänemark, Frankreich, Schweiz — die schädlichsten Resultate ergeben. Sie wird als drückende Last empfunden, verursacht dank der Verkrücker die jungen Elemente, die sie erfährt, unverhältnismäßig hohe Erbschaftssteuern und bringt minimale Erträge, in Frankreich 3-4 Millionen Franken, in Dänemark etwa ebenfalls Millionen Kronen. Die „Kruppsteuer“ — so hat der bühnenfähige Volksmund diese belagerte Steuer getauft — besteht in anderen Ländern nur, weil sie einmal eingeführt ist, und kein Finanzminister beherrschende Steuern gerne abgibt. Das nur, obwohl die steuerpflichtigen Familien fremder Länder jwanzig Jahre später nachmachen soll, nach vortrefflich zu dem Spruche des Reichsfinanzlers: „Deutschland in der Welt voran!“

Der Verkrücker, in welche eine Verkrücker eingeführt, ist schon einmal im Jahre 1881 gescheitert. Sein Nachfolger verdient kein besseres Schicksal.

Marokkanischer Ausverkauf.

Nachdem die Mächte Europas über die Frage, wer von ihnen die Integrität Marokkos am allerbesten schützen, einander beinahe in die Haare geraten wären, und dem Sultan in bezug die Wahl offen gelassen, ob er sich mit Frankreich gegen Deutschland oder mit Deutschland gegen Frankreich anschließen wolle, ist nach neueren Nachrichten jetzt eine Koalition der Mächte in Entschlossenheit, ihren Zweck kein anderer mehr als eine Aufteilung Marokkos in die Wege zu leiten. Deutschland soll, so wird dem Laa auch Paris gemeldet, den südmarokkanischen Oasen- und Gebirgs-„Kauf“, durch „Kauf“ soll sich auch Spanien in den Besitz mehrerer an der Nordküste Marokkos gelegener Gebiete bringen wollen. Die Integrität Marokkos würde aber auf die Weise gewahrt werden, daß sich drei Mächte gleichzeitig im Norden, Westen und Süden des Sultanats festhalten und von diesen „ehlich erworbenen“ Einflusssphären aus ihre Macht nach dem Innern des Landes hin zu erweitern würden.

Die gestern gemeldete Ermordung des Engländers Mad den, der gutem noch österreichischer und dänischer Konsul war, macht die Wahrscheinlichkeit, daß die Ermüdung der Dinge in Marokko nunmehr einen rascheren Verlauf nehmen würde, beinahe zur Gewissheit. Zur Erinnerung sei daran, daß die Pläne von diesem neuesten Ereignis beeinflusst werden können. Ist sich freilich zur Stunde noch nicht absehen: ihr Bestand allein wird der deutschen Arbeiterschaft genügen, um gegen sie nachdrücklichen Protest zu erheben. Eine dauernde Verhängung über Marokko muß im Interesse des Friedens dringend gewünscht werden; eine solche dauernde Verhängung kann aber nicht dadurch erreicht werden, daß Deutschland und Frankreich gleichzeitig ihre Territorialhoheit über bestimmte marokkanische Gebiete begründen. Eine solche Lösung wäre weniger die Befestigung eines bestehenden als die Vorbereitung eines künftigen weit unheilvolleren Konfliktes.

Vor seiner Fahrt nach Tanger hat der deutsche Kaiser persönlich Vernehmung gegen die Annahme eingeleitet, es handle sich für Deutschland darum, eine öde Welterblichkeit zu begründen. Das deutsche Weltreich ist nun aber heute schon „öde“ genug, um vernünftigen Deutschen die Lust an der Vermehrung dieser „Öde“ gründlich zu verderben. Als Handelsplatz hätte der Hafen von Agadir, dessen Hinterland zu den unfruchtbarsten und menschenleeren Gebieten gehört, gar keine Bedeutung. Er käme vornehmlich als „Nutzflughafen“ im atlantischen Ozean also nützlich für kriegerische Zwecke in Betracht; sein Zweck wäre eine Drohung gegen Frankreich und England, die um so lächerlicher wäre, als Deutschland diesen beiden beherrschten Mächten gegenüber zur See so gut wie schiffmüde ist.

Agadir, der neue Platz an der Sonne, kann demnach für die auswärtige Politik Deutschlands nichts anderes werden als eine Paradeallee, wie Kautsk eine ist. Kautsk, das ist jetzt als unzureichender Schutz gegen gewisse „Eventualitäten“ ein Fortifikationswerk, ist seinerzeit als ein feiner Prandiamant unseres deutschen Kolonialschlages angegriffen worden; heute wird es aber seinen deutschen Diplomaten geben, der nicht mit Grauen an die „Erwerbung“ dachte, die schloß im äußersten Osten dalag. Was der Geier drückt hat, nimmt die Raue wieder!

Die Arbeiterschaft Deutschlands wünscht eine ehliche Friedenspolitik. Im Interesse einer solchen Politik müssen alle imperialistischen Ausdehnungsbestrebungen entschieden bekämpft werden. Die deutsche Arbeiterschaft ist auf dem Weltmarkt durch ihre Unentbehrlichkeit selber, wenn aber die sogenannte „deutsche Ehre“ an allen möglichen Punkten der Erde in leistungsfähiger Weise engagiert wird, dann bedarf es zu ihrem Schutze ungeheurer Opfer an Gut und Blut, die sich nur gewissen Zweigen des Kapitalismus nicht aber der Masse des Volkes begahnt machen. Wenn auch die regierenden Kreise Deutschlands die Stelle ihrer neuesten Parole schon wieder eine allernuehste setzen sollten, so bleibt die Arbeiterschaft doch immer der alten treu: Gegen die öde Weltpolitik!

Momentenbilder aus dem Friedrichs Leben.

Vor kurzem teilten wir unseren Lesern den Beschluß des Bremischen Senates mit, den Beschluß, die 500 bis 600 Tausen, die ein dortiger Pastor Marquardt seit 1900 vollogten, auf die Denunziation von dessen orthodoxen Amt. — Aber hin für un-

gültig erklärt werden sollten, weil der Geistliche die vorgeschriebene trinitarische Taufformel dabei nicht gebraucht habe. Der Pastor, der bei seiner vorhergehenden Bekehrung angeknüpft hatte, er habe die Formel „aus Gewissensbedenken“ unterlassen, hat sich dann auf jenen Unanglänglichkeitseid in seinem Gewissen wieder umgedacht und schließlich bereit erklärt, die Tausen nochmals, und nunmehr nach vorgeschriebenem Formular zu vollziehen, alle Nützigen desgleichen. Darauf hin haben nunmehr die Eltern der betroffenen Kinder eine gemeinnährige Bekehrung abgeholt (zu der übrigens der Juband ein ungeheurer großer gewesen sein soll) und haben, unter Anwesenheit des Pastors für die Bekehrung des Pastors freiwillig und einmütig beschlossen, sich dem vorgenannten Beschluß nicht zu fügen, vielmehr den Senat aufzufordern, die Unanglänglichkeitserklärung so schnell als möglich wieder aufzuheben. Damit ist diese ganze Angelegenheit aus fähigkeit verfahren und zu einem großen Geplott geworden. Klugheit allein verdienen die Eltern der Kinder: sie haben sich als tatkräftiger wie ihre hohe Obrigkeit und charaktervoller wie ihre Geistlichen erwiesen. Die Rede war besser als ihre Taten.

Außerdem kommt noch eine erfreuliche Nachricht, ebenfalls aus Bremen. Sie wird besonders unseren Abenteurern ein Gefühl ihrer Befreiung auslösen: in der Bremischen Sanft Nembertgemeinde soll es von nun an den Abenteurern erlassen werden, bei der Abendmahlsfeier vom Wein zu trinken. Wir wünschen freilich, daß das her benachbarten Orthodoxen Anlaß zu neuer Demunziation geben wird. Denn das ist entweder abermals eine Verletzung des andern protestantischen Sakraments des Abendmahls, oder mindestens ein Mißfall in katholischen Kreisen und Gläubigen. Vermutlich besteht in der katholischen Kirche der Trank aus dem Abendmahlsfest der Geistliche allein für die gesamte Gemeinde. Und was wird im Falle einer solchen neuen Demunziation der Bremische Senat beschließen? Unanglänglichkeitserklärung oder nicht? Wir sind gespannt.

Schließlich noch eine überaus beruhigende Mitteilung aus Missionstheorien. Die Allgemeine Missionsgesellschaft teilt mit, daß, was unteren Gebieten viel zu wenig bekannt sei, eine ganze Anzahl der japanischen Christen, „Christen von gutem Rufe“ seien. Kuruzi, Oki und auch Admiral Togo gehörten der presbyterianischen Kirche an; auch viele unter den niederen Offizieren und unter den Soldaten seien Christen. Kirchliche Blätter drücken diese Mitteilung mit großem Behagen aus, was dergleichen. Denn nun scheint allerdings ein Hauptbedenken christlicher Kreise gegen den menschenverderblichen Krieg in Ostasien so gut wie beseitigt zu sein. Vor allem ist nun aber das Gewissen aller dater befreit erleichtert, die so früher daran trugen, das es angeblich heidnische Soldaten waren, die so glänzende Siege, noch dazu über so orthodoxe Truppen, wie die russischen bekanntlich sind, davon trugen. Um es des Rätsels Lösung geben und sonnenklar, wenn diese Leute zu danken sind: allein den christlichen Elementen in der japanischen Armee und Marine. Damit zugleich das offizielle Christentum und seine Ehre wieder glänzend gerettet ist.

Das amtliche Ergebnis der Reichstags-Sitzung in Hameln-Springe ist folgendes: Genosse Bredt 10 166 Stimmen, Hausmann (nationalliberal) 14 857 Stimmen.

Ein neuer Harmloseprozess steht Berlin bevor. Nach Mitteilungen Berliner Lokalblätter interessiert sich der Staatsanwalt für Vorgänge, die sich in neuester Zeit in einem vornehmen Berliner Klub abgepielt haben. Der mit 18 000 Mk. jährlich angestellte Geschäftsführer, ein Mitglied der eleganten Gesellschaft, wird beschuldigt, Wertpapiere erworben und mit Klubsmitgliedern, die durch das Spiel in Verlegenheit gekommen waren, Bürgerschaft gemacht zu haben. Der Geschäftsführer behauptet dagegen seine Unschuld, er will gegen die Vorstandsmitglieder Verleumdungsklage erheben und beschuldigt selbst ein anderes Klubmitglied, Bürgerschaft gemacht zu haben.

Darüber soll nach das bevorstehende gerichtliche Verfahren Aufklärung schaffen. Wie munter das Geschäft betrieben wurde, geht u. a. aus der Tatsache hervor, daß allein an „Partengeldern“ von dem Klub 596 000 Mk. im letzten Jahre vereinbart worden sind.

Daß das Harmlosewesen in den Berliner vornehmen Klubs heute wieder so iippig blüht wie nur jemals vor dem berühmten Berliner Spielereprozess, ist längst ein offenes Geheimnis. Gerade darum aber darf man noch mehr im Zweifel darüber sein, ob das bevorstehende Verfahren wirklich bis auf den Grund gehen wird. Damals, beim ersten Harmloseprozess lief der Graf Günther v. Bismarck zu dem seinerzeit verstorbenen Polizeidirektor Meerfeldt v. Hüllesien, um ihn zu erklären, zweihundert Offiziere und fast die ganze bürgerliche Gesellschaft von Berlin seien unheilbar kompromittiert, wenn die Untersuchung ihren Fortgang nicht machte. Man kann also mit Recht befürchten, daß sich dem Wahrheitsfeind der Ankläger auch diesmal unüberwindliche Schranken entgegenwerfen werden.

In Oldenburg ist Pötern ein einmal ein Glücksspiel. Der Galtwitz Böden in Delmenhorst hat sich dieser Tage vor der Strafkammer in Oldenburg zu verantworten, weil er am 17. Februar d. J. als Inhaber eines „öffentlichen Versammlungsortes“, nämlich einer Wirtshaus, das Glücksspiel Pötern gestattet habe. Der Angeklagte gibt zu, daß die Gäste in seiner Wirtshaus verloren, wobei die Höhe der Spieler 50 Bgr., vereinzelt auf 1 Mk. und 1.50 Mk. betragen hätten. Nach dem Ergebnis der Verhandlung und der Beweisaufnahme erkannte das Gericht auf 10 Mk. Geldstrafe.

Nur für Herrn Rukhtrat, den oldenburgischen Justizminister, ist Pötern kein Glücksspiel. Dafür hat der Herr auch den Grundbesitz des gleichen Rechtes für alle zu vertreten.

In das Jrenhaus gebracht wurde vor ungefähr acht Wochen die Jrenstallerin und Frauenrechtlerin Laura Marholin, die Gattin des Schriftstellers Da Janjson. Alle Bemühungen des letzteren, die Herausgabe seiner Frau oder wenigstens die Gründe ihrer Verhaftung zu erfahren, waren erfolglos. Jetzt richtet Da Janjson an die Frankf. Ztg. eine Forderung, in der er ausführt, daß sowohl ihm wie seiner Frau wiederholt erklärt worden sei, sie würde sofort entlassen werden, wenn beide Minderen und Bayern beschaffen wollten. Zum Schluß seines Schreibens erklärt Herr Janjson um den Bestand der deutschen Presse, damit er seine Forderungen, und zwar die sofortige Entlassung seiner Frau und die Mitteilung der Gründe zur Verhaftung, durchsetzen kann.

In Südwesafrika starb an Lungenerkrankung der Reiter Stabth. Semens Wunden erlag im Jagarett der Reiter Jochisch.

Gefallen ist der Leutnant von Verlen. Verwundet wurde der Oberleutnant Krüger. Am Typhus starb der Reiter Proßberger.

von 500 M., die Schriftführerin 75 M. und der festbestehende Vorsitzende 100 M. Die Statutenberatung nimmt eine geraume Zeit in Anspruch. An Vorschlägen, Unterfertigung werden zwei Drittel des vorher bezogenen Lohnes gezahlt. — Im Laufe der Verhandlung wurde die Mitteilung gemacht, daß der Vertreter der Firma Grünbaum von Raffel — dort hieß es von Foulon — nach Berlin gefahren ist, um mit Frau Thiele zu verhandeln, obwohl der Herr es vordem abgelehnt hatte, wegen des Streiks mit der Zentralvorhänge in Unterhandlungen zu treten. Nummer scheint dem Herrn aus Freier auf dem Wege zu kommen, und er hat von Berlin aus telegraphisch eine Unterredung mit der Zentralvorhänge. Da der Herr telegraphisch nicht geneigt war, sich in Raffel freuchen zu lassen, wurde er nunmehr auf Wunsch der Generalversammlung erwidert, nach Halle zu kommen. — Die Statutenberatung wird in einer Nebenabteilung, die bis Witternacht dauert, erledigt. Dann wurde die dritte Generalversammlung nach den üblichen Geschäftsordnungen geschlossen.

Gewerkschaftliches.

Partei und Gewerkschaft. Die Ringst-Nummer der Wiener Arbeiter-Zeitung bringt einen Artikel aus der Feder des Genossen Viktor Adler, ein Wortwort zum Kölner Kongress. Am Schluß desselben referiert sich Genosse Adler wie folgt:

Man darf sich sozialdemokratisches Proletariat Deutschlands, weit über die Gewerkschaft hinaus aber die Gewerkschaft mit begreifen, das feste Vertrauen haben, daß es im rechten Augenblicke für seine höchsten Güter auch seinen höchsten Einsatz zu bringen wissen wird, ob das nun in der Form des Massenstreiks geschehen sollte oder mit anderen Mitteln, die von den Umständen geboten werden. Darum darf man sich auch durch die mandatorisch unliebsamen Erscheinungen, die der Kölner Kongress geboten hat, wie andere Versammlungen, und nicht nur in Deutschland, die Freunde nicht verärgern lassen an dem gelassenen und kräftigen Emporwachen der deutschen Gewerkschafts-Organisation.

Zur Waffenansparung im rheinisch-westfälischen Industriegebiet. Die dem Arbeitgeberbund für die Baugewerbe in den rheinisch-westfälischen Industriegebieten angehörenden Geschäfte entließen am Dienstag ihre sämtlichen

organisierten Arbeiter, etwa 30000 an der Zahl. An organisierte Arbeiterschaft Deutschlands und des Auslandes wird diesen Gewaltschritt des Unternehmertums zu würdigen wissen und durch Unterstützung in jeder Weise die Kämpfenden vor Not und Elend bewahren.

Was die Unternehmer dem Arbeiter alles zumuten, zeigt ein Schreiben, das ein Dreher in Chemnitz erhielt, als er sich bei der Farbenfabrik vorm. Friedrich Bayer u. Co. in Regensburg bei Wilhelm a. Rh., auf ein Inserat hin um eine Stelle bewarb.

Herrn Chemnitz.

Im Besitze Ihres Schreibens vom teilen wir Ihnen mit, daß wir nicht übereinstimmen, Sie in unserer Fabrikarbeit für gelund und befunden werden, das Sie bewußt haben und nicht Mitglied einer Arbeiterorganisation oder deren Mitglieds- oder Arbeiterkassen sind.

Wir stellen Ihnen anheim, sich demnach mit Ihren Zeugnissen auf unserem Fabrikamt (Schalter 3) zu melden.

Sie dürfen nicht unter 21 und nicht über 45 Jahre alt sein. Lohn nach Leistung 3.50 bis 4.20 Mark. Ueberstunden werden extra vergütet.

Achtungsvoll
Fabrikanten vorm. Fried. Bayer u. Co.
Fabrikamt.
B. Berlin.

„Weiseheit ist eine Fier, doch weiter kommt man ohne sie“, denkt heute nicht nur die Firma Bayer u. Co., sondern die Mehrzahl der Unternehmern.

Diebstahl im Verbandsbureau der Berliner Buchdrucker. Zu der Nacht zum 2. Feiertag haben Einbrecher den Kassenschrank des Verbandes in der Ritterstraße 88 ausgebraut und hierbei 27000 M. erbeutet. Die Einbrecher hatten ihren Plan ganz geschickt angelegt und arbeiteten mit allen Ergründungsmitteln der modernen Diebstahlkunst. Von den Tätern fehlt noch jede Spur. Ihre Ermittlung dürfte auch um so schwieriger fallen, als sie lediglich Gold- und Silbergeld mitnahmen, das sie mit Leichtglut umgehen können.

Keine gewerkschaftliche Nachrichten. In den Ausstand traten in Eisenberg die Malergehilfen, nachdem sie am

ersten vergangenem Woche erst streikten, aber erst vorübergehend und abschließenden Beiseid erhalten haben. — Die O-Lager in Gr. Tr. sind, da die Vertreter den Kontariff nicht anerkennen, in den Ausstand eingetreten. — Die Plattenleger der Firma Oberbecke u. Reize in Düsseldorf haben wegen Lohnunterschieden und fortgesetzter Müdigkeit die Arbeit niedergelegt. — Der Streik der Stukkateure in Frankfurt a. M. ist am Dienstag nach neunwöchiger Dauer beendet worden. — Die Buch- und Steindruckerei-Gilfsarbeiter der Firma Grünbaum in Raffel haben die Arbeit niedergelegt. Am Ausstand sind beteiligt 24 weibliche und 7 männliche Arbeiter.

Ausland.

Frankreich. Die Generalversammlung des französischen Buchdruckerverbandes, der seinen letzten Verhandlungen in Lyon beendet hat, fasste u. a. folgenden Beschlüsse: In Erwägung, daß von den technischen Fortschritten auch die Arbeiter ihren Vorteil zu beanspruchen haben, wird die tägliche Arbeitszeit für die Arbeiter an den Segmentschiffen auf 8 Stunden, in den Setzungsabteilungen auf täglich 7 Stunden festgelegt. Vom Vorstand wurde berichtet, daß schon viele Verträge in diesem Sinne abgeschlossen seien.

Versammlungsberichte.

Die Steinbecker hielten am 4. Juni ihre Mitgliederversammlung ab. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurden drei neue Mitglieder aufgenommen. Der Punkt Stellungnahme zur Lieberlandarbeit konnte umständlicher nicht beraten werden und wurde der Punkt zur nächsten Versammlung zurückgestellt. Das Verhalten des Kollegen Richard Koch jun. wurde scharf kritisiert. Selbiger sucht sich sowohl als auch die Leipziger Kollegen zu täuschen, indem er vorgibt, er sei in Weisung im Verbandsrat. Er ist jedoch bei uns seinen Vätern nicht nachgekommen. Der Vorstand wird die Sache unteruchen. Nach Erledigung einiger weiterer Angelegenheiten trat darauf Schluß der Versammlung ein. (Sitz. 13. ds.) R. G.

Verantwortlicher Redakteur: **Ed. Thiele** in Halle.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

Sozialdemokratischer Verein Trebnitz.

Sonntag den 18. Juni nachmittags 3 Uhr im Vereinslokale
Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung:
1. Steuereinnahme. 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Wahl des Gesamtvorstandes. 4. Verschiedenes.
Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes, in der Versammlung zu erscheinen.
Der Vorstand.

Zweigverein der Maurer, Teuchern.

Sonntag den 18. Juni im Gasthof zum grünen Baum
Sommerfest mit Ball.

Anfang 4 Uhr. — Ende 1 Uhr.
Hierzu werden alle Berufscollegen und gewerkschaftlich organisierten Freunde und Genossen zu recht zahlreicher Beteiligung eingeladen.
Das Komitee.

Fussbekleidung
für gesunde und schmerzende Füße, Plattfuss, schwache, verkürzte Füße resp. Beine, sowie für unrichtiges Auftreten bei Kindern, nach wissenschaftlich richt. Ausführung fertigt an.
B. März, Halle a. S., Kuhgasse 10, an der Gr. Märkerstrasse.

Zurngeräte
für
Zimmer und Garten.
Ringe mit Seilen
und
Trapeze mit Seilen.
C. F. Ritter, Leipzigerstr. 90.
Auf alle Waren 5 Proz. in Worten des Rabatt-Spar-Vereins.

Europas bekannteste Pflanzen.
Von Dr. N. Schleyer.
400 Seiten in Wort und Bild. — Preis 4 M.

Giftpflanzen. Heilpflanzen. Nährpflanzen.
Bilder aus der heimischen Pflanzenwelt, mit erläuterndem Text.
Von Dr. A. Schwarz.
Band I: Giftpflanzen Preis 1 Mart.
" II: Heilpflanzen " 1 "
" III: Nährpflanzen " 1 "

Kühns botanischer Tafeln-Bilderbogen.
Mit erläuterndem Text und circa 100 farbigen Abbildungen der verbreitetsten und bemerkenswertesten Gewächse Mitteleuropas.
In drei Heften a. Heft 50 Hg.

Der kleine Insektensammler.
Mit erläuterndem Text und Farben-Drucktafeln.
Preis 1 M.
Zu beziehen durch
Die Volksbuchhandlung,
Halle a. S., Burg 42/43.

Zigarren von 215 pro 100 für Wiederverkäufer
Franz Penemann,
Gr. Ulrichstr. 9.
Kamillen, beste, frische, sehr gepökelte
jedes Quantum, kauft Gr. Märkerstr. 7.

Moden-Zeitungen III. Quart. 1905.

Die elegante Mode	pro Quartal 1.75 M.
Große Modenzeitung	1.50
Die Modenwelt	1.25
Deutsche Modenzeitung	1.15
Dies Blatt gehört der Hausfrau	1.75
Gänzlichlicher Ratgeber	1.40
Große Modenwelt	1.-
Mode und Haus (mit Kolonat.)	1.25
Mode und Haus (ohne Kolonat.)	1.-
Kindergarderobe	0.60
Wäschezeitung	0.60
Große Kindermodenwelt	0.60
Kleine Modenwelt	0.50
Frauen- Zeitung	2.00
Frauenfleisch	0.75
Zentralblatt für Moden	0.75
La Contoriere (Die Kleidermacherin)	2.50
Pariser Moden	1.80
Wiener Moden	2.50

Da bereits von mehreren Modenzeitungen wie: **Kindergarderobe, Wäschezeitung und Frauenfleisch** die letzte Nummer des II. Quartals ausgegeben wurde, erühen wir um recht rege Beteiligung am Abonnement des III. Quartals.

Nicht Abbestelltes wird weiter geliefert.
Neue Bestellungen nehmen zu jeder Zeit entgegen alle Austräger des Volksblattes und **Die Volksbuchhandlung, Harz 42/43.**

Stauend billig!
Bestes Fabrikat
Kinderwagen.
Sportwagen
Kindertische
Kinderstühle
Tragkörbe
Handkörbe
Reisekörbe
Waschkörbe
Triumphstühle
H. Elkan,
87 Leipzigerstrasse 87.

Neue saure Gurken
offiziert
Karl Lange sen., St. Ulrichstr. 26.
Fernsprecher 1066.
Billigste Bezugsquelle für Wiederverkäufer.
Lumpen etc.
kauft zu höchsten Preisen
A. Samuel, Gele Ulrichstr. 26
Fernsprecher 2959.

Alle Arten
Möbel
empfeicht billig
C. Hauptmann
Möbel-Fabrik.
St. Ulrichstr. 36.
Zahlungsbedingungen
auf Anfrage!

Wer gut und billig rasieren sein will, abonnieren bei
W. Spillmann, Spitze 35.
Zwei teil. Sofas, rot, birkener Kleidersekrät, zum Auseinandernehmen, Weiterpiegel, geschliffen, Bettstelle mit Matras, Waschtisch, alles gut erhalten, billig zu verkaufen
Ludwig Wachererstrasse 31.
Papier- und Pappenabfälle
kaufen jeden Posten
H. Braunhausstr. 20.
Holzkofer,
Kellerkofer, Wädhelkofer, Landkofer und Metzkofer in gr. Auswahl f. bill. zu haben bei **Topfer, Ritter Turm.**

Laden-Einrichtungen,
Kassenschränke, Wareneinräume, Fachregale, Ladentische mit u. ohne Rahmenplatten, von 1.50 m bis 6 m lang, ein Kassenschrän mit 145 Rollen, 5 m lang, Kassenschränke, Geldschrank, alles billig.
Friedrich Peileke, Geißstr. 25
Telephon 2450.
Jüngeren Tischler sucht sofort
Max Jungblut, Ludwig-Wachereistr. 31

Sieben erschienen:
Wahrer Jakob 1905
Nr. 12.
Zu beziehen durch alle Austräger und die **Volksbuchhandlung, Harz 42/43.**

Apollo-Theater
Direktion: **Gustav Pöller.**
Unwiderprüflich
nur noch 2 Tage!
Hartstein
in der Mobilität:
„Lehmann“.
Wiederum: **Ununterbrochenes Jubel und Lachen!**

Walhalla-Theater.
Direktion: **Otto Hermann.**
Das erfolgreichste Gastspiel der Saison.
Original-Budapester.
Sente und folgende Tage
Die Sünden der Väter
und
Nach dem Zapfenstreich.
Nur noch kurze Zeit!

Möbel!
Durch großen günstigen Gelegenheitskauf kann besonders preiswert abgegeben:
Komplette Salons, Speise-, Wohn-, Schlafzimmer- und Küchen-Einrichtungen, sowie Büffets, Kuch- u. eich. Erdbrenn. Öfen und Bierzuchtmaschinen, Federbetten, Bücherschränke m. u. ohne Erube, Herrenschreibtische, Schreibstisch, Seiden-, Blüsch-, Ludgeranturen, Bannetsofas, Laichen- u. Stoffdivans, Vertikons, Kleiderchränke, Bettstellen mit und ohne Matrasen, Schmura-Lepische, Sortieren.
Wir kauftten im Preise von 150 bis 3000 M. stets am Lager.

Friedrich Peileke,
Geißstr. 25.
Alle Möbel nehm Redt in Zahlung.

Morgen Donnerstag
Schlachtefest
Fr. Rudolph, Ankerstr. 9

Morgen Donnerstag
Schlachtefest. Fr. Jan, Rannschkefest. str. 11.
Freitag: **Frühstück** Fr. A. Grotzsch
Fr. Borch, Heil. Dietrich.
Freitag **Schlachtefest.**
Franz Kellmann, Zeltstr. 10/11/12/13.

Hypnotismus.
Der praktische
Synoptiseur.
Methode Siemens-Zetpis.
Preis: 1.25 M.
Zu beziehen durch die
Volksbuchhandlung,
Halle, Harz 42/43.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage
zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1905

Donnerstag, 15. Juni

Nr. 24

(Nachdruck verboten.)

Ein verpfushtes Leben.

Eine Skizze von Max Wundtke.

Eine dicke Wolke von übertriebenem Zigarrenrauch und Bierdunst, gemischt mit Sauertraut und Küchengeruch, liegt über dem menschenerfüllten weiten Gasträum. Ein wirres Durcheinander von Raspedelklappern, Lachen, Rufen, Murmeln, Tellergeräusch — und über das alles die Lannhäuser-Ouverture, von kräftigen Häuften auf einem renitenten Klavier hervorgebracht! Zwischen lärmenden, halbtrunkenen Männern hindurch zwingen sich die flinken Kellnerinnen in kurzen roten Röcken, schwarzen Nieder und mit der großen weißen Flügelkelle auf der modernen Frisur, hierher lachend, dort hin rufend, bald einem zudringlichen Gast eins auf die Finger klopfend.

Der Musikarbeiter am dem Klavier hatte geendet und stärkte sich durch einen unmenschlich tiefen Zug aus dem Maßkrug, den er auf einem Papierfilz oben auf dem Piano setzen hatte.

Eine Kellnerin, ein hübsches, schmiegames Mädchen mit kräftigen Formen, die schon die Nähe der Dreißig verrieten, hatte dem tiefen Zuge des Musikanten zugeschaut und kam eilfertig herbei:

„Ich darf doch, Bob?“ fragte sie und griff nach dem Krug.

Er ließ einen finsternen Blick über sie hingleiten.

„Du pouffierst mir zu viel, Peppi“, grollte er.

„Aber na, lachte das Mädel; „Ja Spur! Dem“ gar net dran.“

„Mach mir nichts vor“, herrschte er sie an, „ich hab's gesehen. Der war schon ein paar Abende hier, der Student oder Polytechniker da oder was er ist. Ich hab's wohl beobachtet! Er sitzt immer bei dir und guckt dich so schafsdämlich an —“

„Ach, laß mich aus! Das ist ja Unsinn“, sagte sie ärgerlich, drehte sich kurz um und verschwand wieder in dem Gewühl.

Der Klavierspieler starrte mit finsternen Zügen hinüber nach dem Tische des vermeintlichen Nebenbuhlers, dann griff er mechanisch nach seinem Maßkrug. Die geringe Schwere bewog ihn, den Krug wieder hinzusehen.

„Musike!“ schrie da hinten eine bierheisere Stimme, die letzte Silbe wer weiß wie lang ziehend.

„Musike! Musike!“ brüllte da der gesamte Chorus und begleitete diese zarte Aufforderung mit einem ohrenzerreißenden Aufschlagen von Stöcken, Stampfen mit den Stiefelsohlen, Trommeln auf den Tischen und Klitren von Deckeln.

Bob wandte sich wieder dem Instrument zu.

„Die Musike hat kein Bier!“ gab er zurück und deutete auf den leeren Krug.

„Soll sie haben!“ schrie die erste Stimme. „Nei, ein Bier für den Kapellmeister!“

Eine andere Kellnerin brachte den vollen Krug.

Ein „Prost!“ hüben und drüben, dann trank er, jenen bekannten heimlich tiefen Zug, und die Musike sang an.

Er griff jetzt ins Sentimentale. Vorhings „Vater, Mutter, Schwestern, Brüder hab' ich auf der Welt nicht mehr“ kam zu Gehör.

Im Saal wurde es still. Der Musikant sang zu seinem Spiel. War die Stimme auch heiser, blechern, gleich dem Anschlag eines gesprungenen Topfes, so ließ sie doch selbst den Kritikalsten erkennen, daß sie durch eine künstlerische-Schulung gegangen war. Es lag sogar sehr viel Ergreiflichkeit in dem Gesang, als wäre eine Saite des eigenen Innerebens in

Schwingungen versetzt. Die wüste Menge fühlte etwas davon und schwieg.

Bravos erfüllten die Luft.

„Nu aber was Lustiges!“ schrie einer, der vermutlich fürchtete, sonst völlig im Gefühl zu versinken.

Er fand lärmende Zustimmung.

Der Musiker stärkte sich und ging dann in den mit rauschender Wucht gespielten Kadenzmarsch über.

Als er geendet, blieb er in Gedanken versunken sitzen. Seine Seele wollte noch bei dem vorhin gesungenen Liebeslied verweilen. Der Teufel auch . . . er ist doch sonst nicht übermäßig sentimental veranlagt! Daß sie gerade heut' kommen müssen, die alten, dummen Erinnerungen an die Tage des Glanzes. Er hat ja längst mit ihnen abgerechnet, und er fühlte sich doch leidlich wohl jetzt als gesuchter Klavierspieler in Vorstadttheatern für zwei Mark den Abend mit Abendbesatz und vier Maß Bier. Es fielen auch sonst noch mal ein Schnaps, ein paar Zigarren, einige Maß Bier ab, und wenn die Nacht auch meist verklumpt wurde und am nächsten Morgen der Fiel vor sich und vor diesem Leben alles andere überfährte, so war doch alles nach dem ersten Schnaps zum Frühstück überwunden, und er hatte dann nicht mehr viel Zeit, Vergleiche zwischen dem Einst und Jetzt anzustellen. Wie gesagt, er war eigentlich jetzt ganz zufrieden mit dem, wie es jetzt war. Das Frühere hatte er eben abgetan und wenn ja einmal die Gedanken kamen, dann erhöhte er seine Tagesleistung im Trinken von acht auf zwölf und fünfzehn Maß, nahm das Tempo ein wenig lebhafter und setzte häufiger einen Schnaps dazwischen. Das machte sich dann und die Gedanken konnten ihm nicht viel anhaben.

Bobs Maßkrug war schon wieder leer.

Peppi stand abermals an seiner Seite.

„Bistt noch einen trinken?“ fragte sie. Es war ein eigentümlich trauriger, zärtlicher Blick, mit dem sie ihn ansah.

„Bieviel hab' ich schon?“

„Na, deine vier hast halt weg . . .“

„Dann laß.“

„Ich bring' dir schon noch eins. Ich zahl's, damit du wieder gut wilst.“

„Geh, ich mag nichts wissen von dir.“

Statt aller Antwort nahm sie Bobs Maßkrug und verschwand.

Wieder versank der Klavierspieler in Drüten. Das dumme Lied mit seinem sentimentalen Klang . . . „Vater, Mutter, Schwestern, Brüder — Hab' ich auf der Welt nicht mehr! Keht ich auch zur Heimat wieder, — Fänd' ich alles öd' und leer“, hatte es ihm angetan. Damals, . . . Herrgott, damals, . . . da hatte er noch geglaubt, die Welt einreißen zu können. Goldene Berge hatte ihm seine Kunst versprochen! Schließlich . . . er hatte ja auch weiter nichts gelernt als Singen. Aber das konnte er; das flog ihm nur so zu. Er schmeuerte die hohen Löhne im Postillon von Longjumeau heraus, wie es Wachtel taum besser gekonnt. Und das Publikum klatschte sich die Hände wund vor Entzücken, wenn er den Troubadour sang, und die Damen überschütteten ihn mit Blumen und Handarbeiten und parfümierten Briefchen. Freilich, die ernste Kritik fand, sein Gesang verfüge zwar über phänomenale Mittel, aber es fehle ihm an Seele, an innerlichem Leben. Er lachte darüber. Was tu ich mit der Seele? hatte er gesagt. Stimme, voce haben und Geld machen, das ist die Hauptsache. Er träumte von einem Vermögen, das ihm seine Kunst einbringen sollte. Zwar reichbezahlt wurde er in seiner Stellung; jedoch ein nordamerikanischer Impresario bot ihm das Vierfache. Natürlich war er sofort dabei, und da man ihn ohne kontraktliche Kündigung nicht ziehen lassen wollte, wurde er kontraktbrüchig und ging so nach dem

Sande der Dollars. Reich werden, reich werden, das war die einzige Sehnsucht seines Lebens. Was Kunst bedeutet, welche Opfer sie vom Künstler fordert, das war ihm stets ein Buch mit sieben Siegeln geblieben.

Seine Träume in Amerika verwirklichten sich nicht. Andere Sterne tauchten neben ihm auf und seiner verblühte. Nach Europa zurückkehren? Er durfte es nicht. Als Kontraktbrüchiger waren ihm alle größeren Bühnen verschlossen. Nun kam ein halt- und zielloses Lotterleben für ihn. Moralische Energie war nie sein Fall gewesen. Er machte zahlreiche Versuche, ein annehmbares Engagement zu erhalten; aber ihm steckte der Größenwahn noch zu sehr im Kopf, um anzunehmen, was sich ihm bot. Er wählte, noch wählen zu können. Und die Zeit des Wartens auf das Glück, das ihm nach seiner Meinung doch einmal kommen mußte, füllte er, um die nervöse Unruhe und die geheime Angst vor dem Fehlschlagen seiner Hoffnungen zu übertäuben, durch einen Strudel von Zerstreuungen und Genüssen aus, die eben nur Gewalt gewinnen können über einen — Mann ohne Seele.

Nach einer solchen Orgie war es, als er, in seinem Zimmer angekommen, bemühtlos vor Trunkenheit auf den Teppich niederfiel und dort einschlief, während in verschiedenen gelegenen Räumen der Wohnung die Fenster weit offen standen. Zudem war die Jahreszeit schon recht rau und er von jeher ein verärrtelter Mensch gewesen. Da kam der größte, der furchtbarste Schlag seines Lebens. Seine Lungen-Entzündung warf ihn darnieder, sein Kehlkopf wurde in Mitleidenschaft gezogen, und als er nach Verlauf von sechs Wochen wieder hergestellt war, hatte er die Gewißheit gewonnen, daß seine Laufbahn als Künstler zu Ende war. Das war die Tragik in ihrer antiken Form: zugrunde gehen durch eigene Schuld! Und er ging zugrunde. Immer weiter glitt er abwärts auf der Bahn, die Beschäftigungslosigkeit und Versumpftheit ihn führten. Mit dem letzten Rest von Stimme flüchtete er sich schließlich auf Dorfstadt- und Tingeltangel-Bühnen; aber das wüßte Leben verforderte auch den, und so trat denn der Kampf um die nackte Notdurft des Lebens hart an ihn heran. Kellner, Geschir-Abwascher, Zeitelverteiler, Schuhputzer, alles wurde er, und die Gelegenheit, die sich ihm einmige Male bot, in eine, wenn auch sehr bescheidene, so doch reputierliche Stellung einzurücken, verpaßte er durch seine Trunksucht, die bereits eine dämonische Gewalt über ihn bekommen hatte.

Da trieb es ihn wieder über das Meer zurück. Und hier, wo man ihn nie gefannt hatte — er war ja wirklich ein längst Vergessener — war er endlich als Klavierspieler einer Bierhölle gestrandet.

„s hat lange gedauert, Bob“, sagte die Kellnerin, indem sie den frischen Maßkrug vor ihn hinstellte; „aber es wurde frisch angestochen.“

„Du bist falsch, Peppi“, klagte der Klavierspieler mit weinerlicher Stimme.

„Bob, das ist nicht wahr. Ich halt es mit keinem anderen! Du mußt nicht so eifersüchtig sein.“

Nun war sie wieder fort.

Eben schlug er die ersten Akkorde vom Kleinen Kohn an, als sein Blick noch einmal hinüberstreifte, wo der gefürchtete Nebenbuhler saß. Und er sah, wie jener seinen Arm lachend um Peppis Taille legte und sie sich gewaltfam von ihm losriß und zu schellen begann, was der Mensch mit lautem Gelächter erwiderte.

Bob hämmerte wütend auf die Tasten los.

Den ganzen Abend war er sehr kurz angebunden zu dem Mädchen. Er trank einen Krug nach dem andern und hoffte, der Unverschämte dort drüben würde nach Hause gehen. Aber er ging nicht.

So wurde es 11 Uhr und Bob schloß das Klavier. Länger durfte nicht gespielt werden. Nun saß er und trank mit verdoppelter Hast, da er sich durch keine andere Tätigkeit mehr zu unterbrechen brauchte. Und so wartete er mit zusammengezogenen Augenbrauen auf das Fortgehen des verhassten Menschen. Dem fiel es aber nicht ein, sich zu verabschieden. Er verfolgte Peppi mit seinen Zudringlichkeiten, die sie zwar unzweideutig zurückwies, die sie aber doch nicht hindern konnte. In Bob lockte es. Seine Pulse hämmerten. Die Peppi lag ihm zu sehr am Herzen. Durch sie war er hierher gekommen, sie hatte redlich mit ihm geteilt, als er eine Zeitlang keinen Pfennig in der Tasche hatte. Aber das war es nicht allein, was ihn so zu dem sonst recht braven Mädchen

zog. Sie war der einzige Mensch, der an seine Künstlerhaft glaubte, an eine Künstlerhaft, an die er zuerst am wenigsten geglaubt hatte. Jetzt erst hatte er sich als einen Gesallenen an der Heerstraße der Kunst entdeckt, und es tat ihm wohl, jemand an seinen Genius glauben zu sehen. Und Peppi, selbst nicht ohne Bildung und ein Stück verpuschtes Menschenschicksal, glaubte an ihn. Er hätte es nicht ertragen, wenn sie sich von ihm gewandt hätte.

Ein paarmal stand er im Begriff, aufzustehen und sich an den Tisch zu dem Fremden zu setzen; aber er spielte nur mit dem Gedanken und blieb sitzen.

Endlich war es gegen ein Uhr. Das Lokal hatte sich ziemlich geleert. Die Mädchen besorgten am Büfett ihre täglichen Arbeiten oder saßen in den Winkeln und berechneten ihre Kasse. Auch der Fremde machte sich bereit und ging.

Bob atmete auf.

Peppi hatte abgerechnet und machte sich nun fertig zum Nachhausegehen. Bob pflegte sie jedesmal zu begleiten.

„Du“, sagte sie ein wenig verlegen, „ich glaube, der Mensch von vorhin steht draußen und wartet auf mich.“

Bob sah sie mit großen Augen an.

„Ja, wenigstens hat er zu mir gesagt, er will warten, obwohl ich es ihm verboten habe.“

„Er soll nur kommen“, knurrte der Klavierspieler.

Beide gingen.

Kaum waren sie ein paar Schritte gegangen, als sich der junge Mensch wieder an Peppis Seite drängte.

„Komm, Mädel! Sei vernünftig! Laß den Musikfakke da laufen“, raunte er ihr zu.

Bob hatte es gehört. Eifersucht, aufs tiefste verletzte Eitelkeit, vor allem aber die Geister des Alkohols rüttelten die Bestie in ihm wach, und im gleichen Augenblicke hatte er sich auf den Fremden geworfen. Der aber schien darauf vorbereitet und umklammerte mit schnellem Griff den Hals seines Gegners.

Bob machte verzweifelte Anstrengungen, sich loszurängen; aber der Fremde drückte immer kräftiger zu.

Da griff Bob blitzschnell in seine Tasche . . . er hatte kaum noch Zeit, den Arm des Mädchens, das schreiend beide zu trennen suchte, beiseite zu schieben . . . ein paar kurze Stöße, und der Fremde taumelte zurück mit dem Rufe:

„Ich bin gestochen!“

Eine Menschenmenge sammelte sich. Auch ein Po'izist erschien.

Bob hatte sein Taschmesser weit von sich geworfen. Dort lag es, dicht unter der Gaslaterne, mit Blut bedeckt. Wie abwesend starrte er darauf hin. Er hörte und sah nicht mehr, was um ihn vorging.

Erst auf der Polizeiwache kam ihm die Erinnerung wieder. Man brachte ihn in das Untersuchungs-Gefängnis. Dort blieb er nahezu drei Monate. Dann war die Verhandlung. Bob bekam ein Jahr und sechs Monate Gefängnis und wurde sofort dahin abgeführt. Schwere Körperverletzung!

Auf dem Flur drückte ihm Peppi noch einmal weinend die Hand. Dann hat er sie nie wiedergesehen.

Hygiene des Rauchens und deren Begründung.

Von Dipl. Ing. Dr. phil. W. Seybold, Berlin-Friedenau.

Eine interessante Bekämpfung der Zigarette findet sich u. a. in einem Artikel der Berliner Börsen-Zeitung vom 17. Mai 1904 und in einem anderen von 7. Mai 1905, laut welchem in den beiden amerikanischen Staaten Canada und Indiana das Verbot des Zigarettenrauchens teils schon ausgesprochen, teils als direkt bevorstehend zu betrachten ist.

Dieses Anti-Zigarettengesetz muß infolge der ungemein schädlichen Wirkung, welche die Verbrennungsprodukte des Papiers nicht allein auf Herz, Lunge und Magen sondern auch ganz besonders auf die Augen ausüben, nur als vollständig begründet bezeichnet werden.

Daß die Nachteile des Zigarettenrauchens einzig und allein auf die Anwesenheit der Papierumhüllung zurückzuführen sind, davon kann sich der Laie mit absoluter Sicherheit überzeugen. Es ist nur nötig, eine selbst vom feinsten Zigarettenpapier gefertigte (leere) Hülse anzubrennen und nach dem Erlöschen der Flamme den hierbei entstehenden Rauch langsam in die Nase zu ziehen oder auf die Augen einwirken zu lassen; sofort macht

sich ein intensiv stehendes Reizen der Schleimhäute bemerkbar, welches einzig und allein auf die bei der Verbrennung des Papiers sich bildenden ägenden Bestandteile zurückzuführen ist, während der gleiche Versuch mit reinem, selbst noch so starkem Tabak wiederholt keinerlei nachteilige Wirkungen zur Folge hat.

Was nun die Hygiene des Rauchens betrifft, so herrscht im allgemeinen die Ansicht, daß die Vergiftungserscheinungen, welche sich beim übermäßigen Genuß von Zigarren und Zigaretten zeigen, auf den Nikotingehalt des Tabaks zurückzuführen seien, was aber nicht der Fall ist. Wenn dies zutreffend wäre, so müßten die nikotinhaltigsten Zigarren die schwersten und unbeförmlichsten sein und dies widerspricht gerade den praktischen Erfahrungen. Im Gegenteil sind oft diejenigen Zigarren am leichtesten, deren Tabak den meisten Nikotingehalt enthält, z. B. Sumatra und Pfälzer Tabake, während die schwereren Sorten, wie Havana, Brasil und türkische Tabake nur einen geringen Nikotingehalt aufweisen. Der Grund dieser Tatsache beruht hauptsächlich darin, daß die stark nikotinhaltige Tabake nur wenige sogenannte Tabakharze enthalten, welche letztere den Geschmack und das Aroma einer Zigarre bedingen. Infolgedessen ist nur eine geringe Luftmenge notwendig, um das Nikotin bei dem Verglimmen der Zigarre nahezu zu zerlegen, weshalb bei diesen Tabaken auch stets eine weiße Asche zurückbleibt. Sind jedoch viele harzige Stoffe zugegen, so genügt die hinzutretende Luftmenge nicht, um eine intensive Verbrennung des Tabaks herbeizuführen; es bildet sich da in erhöhtem Maße Kohlenoxyd und gleichzeitig wird weniger Nikotin verbrannt, so daß die Zigarre, trotz eines ursprünglich geringen Nikotingehaltes schwer und unbeförmlich wird.

Man kann stets aus der Farbe einer Zigarrenasche auf den beim Rauchen stattgefundenen Verbrennungsprozeß schließen; nur wenn eine vollständige Verbrennung des Tabaks stattfindet, hinterläßt er eine reine weiße Asche, während in jedem anderen Falle der Rückstand durch mehr oder weniger Kohlenabscheidung dunkel gefärbt sein muß.

Es kann daher auch mit absoluter Sicherheit festgestellt werden, daß stets diejenigen Zigarren am beförmlichsten sind, welche einen möglichst weißen Aschenrückstand hinterlassen.

Hat z. B. eine Zigarre Nebenluft, so wird die Luftzufuhr in der Verbrennungszone verlangsamt und dadurch die Temperatur herabgesetzt; infolgedessen findet eine trockene Destillation unter erhöhter Bildung von Kohlenoxyd statt, bei welcher auch das Nikotin ohne zu verbrennen in den Rauch übergeht; die Asche ist in diesem Falle dunkel, und die leichteste Zigarre wird schwer und unbeförmlich.

Aus obigen Tatsachen geht hervor, daß das Kohlenoxyd beim Rauchprozeß eine weit größere Rolle spielt, als bisher angenommen wurde, und es kann behauptet werden, daß nicht das Nikotin der Hauptfaktor ist, welcher die Vergiftungserscheinungen beim Rauchen hervorruft, sondern in erster Linie die weit schädlicheren Kohlenoxydgase.

Diese Behauptung bestätigt sich aber in vollem Maße durch eingehende Studien und Versuche, welche mit einem neuen Produkt von Zigarren und Zigaretten ohne Papier vorgenommen wurden. Dieses werden in der Weise hergestellt, daß die Tabakblätter mit einer Tabakschneidemaschine fein zerschnitten und durch eine, der gewünschten Dicke entsprechende Hülse gepreßt werden, in welcher eine beliebige Anzahl von Drähten an einem Ende frei aufgehängt sind. Der gepreßte Tabak verläßt die Maschine in Form eines mit so vielen Längskanälen durchzogenen endlosen Stranges, als Drähte in der Hülse vorhanden sind und ist sofort rauchbar. Die auf diese Weise hergestellten Luftkanäle, deren Durchmesser ca. 1 Millimeter beträgt, haben den Zweck, der Zigarre oder Zigarette auch nach ihrem Innern eine große gleichmäßige Luftzufuhr zu verschaffen und infolgedessen beim Rauchen eine vollständige intensive Verbrennung des Tabaks herbeizuführen.

Es hat sich durch vielfache eingehende Versuche, u. a. auch diejenigen der vereidigten Gerichts- und Nahrungsmittel-Chemiker Dr. Paul Jeserich und Dr. Aufrecht in Berlin, deren Resultate sich im wesentlichen decken, gezeigt, daß die auf diese Weise hergestellten Zigarren und Zigaretten zum Verbrennen die doppelte Menge Luft benötigen, als die gewöhnlichen von Hand verfertigten Produkte von gleichem Tabak. Infolgedessen wurde auch bei den ersteren nur halb so viel Kohlenoxydgas gebildet und gleichzeitig die doppelte Menge Nikotin verbrannt.

Nach den Analysen der oben erwähnten Chemiker fand sich z. B. im Rauch der gewöhnlichen Zigarren 0.65 Prozent Nikotin und 1.45 Prozent Kohlenoxyd, während bei 1000 Kubikzentimeter Luftverbrauch 0.82 Gramm Tabak verbrannt; im Rauch der aus dem gleichen Tabak verfertigten gepreßten Zigarren fanden sich dagegen nur 0.36 Prozent Nikotin und 0.78 Prozent Kohlenoxyd, während bei 1000 Kubikzentimeter Luftverbrauch nur 0.429 Gramm Tabak verbrannt.

Es wird also bei den letzteren Produkten nicht allein das Kohlenoxyd und Nikotin um die Hälfte vermindert, sondern auch der Rauch infolge der größeren Luftmengen auf das Doppelte

verdünnt. Diese vermehrte notwendige Luftzufuhr aber, welche bei gewöhnlichen Zigarren fehlt, kann allein durch die oben beschriebene Durchziehung mit Luftkanälen herbeigeführt werden, bei welcher die hinzutretende Luftmenge stets der zu verbrennenden Tabakmenge proportional ist.

Auch hat sich durch vergleichende Versuche gezeigt, daß infolge der intensiveren Verbrennung das Aroma ganz wesentlich verbessert wird, was in erster Linie auf die geringe Menge des sich bildenden Kohlenoxyds zurückzuführen ist.

Gleichzeitig geht aber aus obigen Zahlen die Berechtigung der vorhin geäußerten Ansicht über die unheilvolle Rolle des Kohlenoxyds hervor. Bei sämtlichen Analysen hat sich gezeigt, daß dieses Gas stets um über die doppelte Menge im Rauch vorhanden ist als das Nikotin.

Es mag noch erwähnt werden, daß die Vergiftungs-Erscheinungen, welche durch übermäßigen Zigarrengenuß auftreten, sich im wesentlichen mit denen einer Kohlenoxydvergiftung decken: Benommenheit, Schwindel, Betäubung, Uebelkeit, Erbrechen, Herzklappen und häufig länger anhaltende Herzstörungen.

Wenn nun eine Vergiftungserscheinung auftritt, bei welcher gleichzeitig zwei Gifte, wie Kohlenoxyd und Nikotin, auf den Körper eingewirkt haben, so ist die Frage nicht leicht zu entscheiden, auf welches der beiden die krankhaften Symptome zurückzuführen sind. Auf Grund obiger Ueberlegung und der angeführten Analysenzahlen geht jedoch klar hervor, daß dem Kohlenoxyd mindestens die Hauptrolle an dem schädlichen Bestandteil des Tabakrauchs zufällt; denn wenn man überlegt, daß beim Verbrauchen von 100 Gramm gewöhnlicher Zigarren 1.45 Gramm Kohlenoxyd vom Raucher absorbiert werden, so dürfte die Anwesenheit des geringen Nikotingehaltes im Rauch bei Vergiftungserscheinungen kaum mehr in Betracht kommen.

Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

Dichter und Hofkunst. Was sich ein Dichter gefallen lassen muß, erlebt man aus einem Schreiben, das Otto Julius Bierbaum aus Anlaß der Aufführung seiner „vernarrten Prinzek“ bei den Wiesbadener Kaiser-Festspielen an die Frankfurter Zeitung gerichtet hat. Dasselbe hat folgenden Wortlaut:

Die Aufführung meines von D. v. Chelius komponierten Fabelspiels Die vernarrte Prinzek im Rahmen der Wiesbadener Waisenspiele hat einige Preßäußerungen hervorgerufen, an deren Berichtigung mir gelegen sein muß.

Schon die Darstellung, als er neue sich das Werk im ganzen der besonderen Huld des Kaisers, entspricht nicht den Tatsachen. Der Kaiser hat sich vielmehr über meinen Anteil daran mit der ganzen deutlichen Offenheit ausgesprochen, die für seine Ablehnung moderner Kunstbestrebungen kennzeichnend ist.

Dies habe ich vorausgesehen. Ueberrascht aber hat es mich, daß ein Teil der Presse mir die Verballhornung meines eignen Wertes zugetraut hat, die in Wiesbaden in Gestalt des goldenen Kalbes im zweiten Bild zutage getreten ist. Dieses Kalb führt sich auf des Herrn Generalintendanten v. Hülsen Ezzellen zurück. Hätte ich davon rechtzeitig erfahren, so würde ich es keinesfalls gestattet haben, daß man den Stimm meiner Dichtung so töricht entstellte. Freilich stand auch sonst die Ausstattung des Wertes mehr unter dem Zeichen des goldenen Kalbes, als unter dem Einflusse der stilistischen Absichten der Dichtung.

Schließlich haben mich einige Blätter scharf getadelt nicht so sehr auf Grund der Dichtung selbst, als auf Grund ihrer ästhetischen Tendenz hin, die sie aber nicht aus der Quelle selber (der bei Langen in München erschienenen Buchausgabe) sondern den irreführenden und verwirrten Ausführungen entnommen haben, die das Wiesbadener Festspielheft enthält. Da diese Ausführungen der Umgebung des Herrn v. Hülsen entstammen, der von vornherein erklärt hat, die Dichtung nicht zu verstehen, so wird man sich nicht wundern dürfen, wenn sie auch kein volles Verständnis des Aufsatzes verraten, der der Dichtung vorangedruckt ist. Es fällt mir nicht ein, mich gegen den Tadel der Kritik aufzulehnen (ich müßte ja sonst auch ihr Lob verschmähen), aber ich darf ihn wohl zurückweisen, wenn er mich für fremde Irrtümer verfolgt. Otto Julius Bierbaum.

Das Telephon im Dienste der Fischerei. Um das Geräusch zu hören, das die Fische in den Tiefen der See machen, hat ein Norweger, wie eine englische Zeitschrift berichtet, ein Telephon erfunden, das von den Fischerbooten über Bord gelassen wird. Er behauptet, daß ein Fischer mit Hilfe dieses Telephons das Vorhandensein von Fischen, ihre Zahl und selbst ihre Art erkennen kann. Wenn Heringe oder kleinere Fische in großer Anzahl kommen, so erzeugen sie einen pfeifenden Ton, Kabeljau dagegen ein heulendes Geräusch. Wenn sie

ein submarinen Telephon nahe kommen, kann man die Bewegungen der Fische genau unterscheiden. Das Strömen des Wassers durch die Kiemen tönt wie das mühsame Atmen eines Bierkühlers. Die Tätigkeit der Flossen erzeugt ein dumpfes Rollen. Das Instrument besteht aus einem Mikrophon in einem luftdicht versiegelten Stahlkasten. Es ist durch elektrische Drähte mit einem Telephon im Schiff oben verbunden. Jeder Laut im Wasser unten wird durch das Mikrophon verstärkt und durch die elektrischen Drähte zum Telephon geleitet.

Der Zug Gapon's imilde. Die Wiener A. v. Kossak und Hans Tempel arbeiten zurzeit an einem Kolossalgemälde, das die Vorgänge vom 22. Januar vor dem Winterpalais in Petersburg schildert. Das Gemälde geht nun seiner Vollendung entgegen. An den letzten Tagen wurde es von der Jury der Künstlergenossenschaft besichtigt, die sich einmütig dafür entschied, das Gemälde in einer Separatausstellung im Künstlerhaus zur Ausstellung zu bringen. Diese Ausstellung dürfte in acht bis zehn Tagen erfolgen. Das Werk hat keine Bedeutung nicht bloß als historisches Gemälde, sondern es ist auch, wie aus Wien berichtet wird, in künstlerischer Hinsicht eine bemerkenswerte Schöpfung. Der Vorgang ist ergreifend dargestellt, und die beiden Künstler haben sich sichtlich bemüht, jeder wohlleiten Effekthascherei aus dem Wege zu gehen. Dabei ist keine Gestalt auf diesem Bilde ohne Ausdruck und Bewegung. Die Attade der Garbedragonen auf die Volksmenge erinnert in ihrer Wucht an ein älteres Werk Kossak's, an das Gemälde: Aus meinen Jugendtagen, das die Säuberung einer Straße in Warschau durch Kosaken während des Aufstandes im Jahre 1863 schilderte und durch Reproduktionen aller Art sehr bekannt geworden ist. Die Hauptsache bildete aber diesmal die bestürzte und verzweifelte Menge mit ihren Helmen und Märtyrern, die den Schnee mit ihrem Blute färben. Noch sieht man an der Spitze der Menge den Priester Gapon mit hochgehobenem Kreuze. Das Kopf eines Dragoners schaut vor der schwarzen Gestalt, aber der Reiter holt schon mit dem Säbel aus, um den Führer der Arbeiter niederzuhauen. Das Gemälde wird nach der Ausstellung in Wien nach Berlin überführt werden, wo es in einem besonderen Saale zur Schau gestellt werden soll.

Ein Preisanschreiben für Liebertexte im Betrage von 200 Mk. eröffnet Die Musikwelt (Heft 17) und zwar erstreckt sich die Wettbewerbung auf 1) ein geistliches Lied, 2) ein lirisches Lied, 3) ein Volkslied und 4) eine Ballade. Das Preisrichteramt liegt in den Händen von Frau Elisabeth Mörhring-Berlin und den Herren Dr. Paul Heyse-Garbone, Dr. Ludwig Fulda-Berlin und Gustav Halle-Hamburg. Für die Komposition der preisgekrönten Dichtungen wird im September ein weiteres Preisanschreiben veranstaltet. Alles Nähere durch den Verlag der Musikwelt in Berlin SW. 11.

Eine optische Täuschung. Ueber die Frage: *Weshalb erscheinen uns Sonne und Mond bei ihrem Auf- und Untergange größer, als wenn sie hoch am Himmel stehen?* gibt das neueste Heft des Kosmos, Handweiser für Naturfreunde, herausgegeben von der gleichnamigen Gesellschaft in Stuttgart, Aufklärung. Danach ist diese auffällige Erscheinung eine Folge der sogenannten Luftperspektive, die dadurch erzeugt wird, daß die Atmosphäre nur in beschränktem Grade durchsichtig ist. Sie absorbiert oder erschluckt gewissermaßen einen Teil der Lichtstrahlen (in erster Linie durch ihren Gehalt an Wasserdampf und Kohlenäure), während sie einen andern Teil reflektiert und zerstreut. Zu dieser optischen Trübung der Luft kommt noch eine mechanische, indem die zumal in den tieferen Schichten der Luft vorhandenen Fremdkörper, wie Staub, Dunst, Rauch usw., gleichfalls ihre Durchsichtigkeit verringern. Deshalb erscheinen uns die Scheiben der Sonne und des Mondes dicht über dem Horizont verhältnismäßig größer, weil sie weniger hell sind, wie wir ja dann auch in die Sonne hineinschauen können, während in größerer Höhe das Auge sich geblendet abwendet. Endlich aber wird noch dadurch eine sehr ins Gewicht fallende Sinnestäuschung hervorgerufen, daß wir bei dem Auf- und Untergange der beiden Himmelskörper zugleich die zahlreichen, zwischen ihnen und uns auf dem Erdboden befindlichen Gegenstände mit wahrnehmen und uns infolgedessen unwillkürlich verleiten lassen, sie für entfernter und darum für größer zu halten, als wenn sie hoch am freien Himmelsgewölbe stehen.

Weiteres.

Nach den Berliner Festtagen. Schumann zum Schusterjungen: *Junge, was brüllst Du so? — Schusterjunge: Ja habe keinen Schwarzen Adlerorden abgekriegt!* Der neue Wintarch. Bülow wollte, wohlgelaunt über eine Ernennung zum Fürken, sein Mohrchen streicheln, aber der sonst so geduldige Bubel entließ. *Mohrle, was hast Du*

denn?" frug Bernhard erstaunt. *Ja kann nicht Fürstendienste sein!"* zitierte der boshafte Rüter. (Jugend.)

Im Tag findet sich folgendes witzige Entlassungs-Bergnis.

Oskar Bernadotte ist vom 18. 9. 1872 bis zum heutigen Tag als

König

in unsern Dienst gestanden.

Er hat sich in dieser Zeit als ehrlich, fleißig und unabhängig erwiesen; seine Leistungen waren im allgemeinen zufriedenstellend; nur machte sich öfters eine Neigung zur Widersprüchlichkeit bemerklich. Dieserhalb erfolgte heute die Entlassung. Christiania, den 7. 6. 05.

Michelsen
gg. Gottlieb.

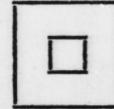
Mädchenpoesie. Der Tägl. Rundschau schreibt eine Leserin: In einer Gemeindefürsorgeklasse entdeckte ich folgendes Verschen, das die kleine Anna ihrer Freundin Erna ins Poesiealbum geliefert hat:

Das Lämpchen das brennt Trübe;
Es behlt sie an das Fett;
Den Jüngling, den ich Liebe,
Der liegt schon lang ins Bett.

Das wünscht Dir Deine treue Freundin
Anna.

Kleine Juachmandeln.

Auflösung aus Nr. 23. 88. Aufgabe: Es werden die acht Verbindungsstriche zwischen dem äußeren und dem inneren Quadrat weggewischt, so daß folgende Figur entsteht:



Wichtige Lösungen sandten ein: Else Herrmann, Paul Hartung, G. Buschendorf, W. Lüttich, R. Eise, Maritimus, G. Meßger, A. Bierende, F. Köhberg, C. Garbfort, A. Bohling, B. Ritter, B. Kleindie, L. Schuchardt, G. Nabisch und G. Mandel in Halle; F. Hübner in Düben; P. Schmidt in Hohenmölsen; W. Schmidt in Hühnsiedt (die von Ihnen gefundene Variation ist zulässig); A. Linke in Sangerhausen.

Briefkasten der Rätsellecke.

B. R. Wir haben die Nummer des genannten Blattes nicht mehr zur Hand, können uns aber schon denken, wie der „Liberalismus“ dabei byzantiniert haben mag.

J. M. Was bei Ihnen übrig bleibt, sind nicht zwei Quadrate sondern zwei Rechtecke.

B. G. Sie haben nicht acht sondern 16 Striche entfernt; die Lösung ist deshalb unrichtig.

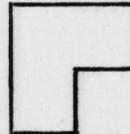
Wihl. M. Warum haben Sie der Post drei Pfennig geschenkt? Eine Zweipfennigkarte hätte genügt.

G. S. Die Aufgabe, mittels acht Strichen einen achteckigen Stern zu zeichnen, ist doch wohl zu bekannt, als daß sie hier Verwendung finden könnte.

Maritimus. Diesmal hat's seine richtige „Konfusion“. — Ihrer Anregung, die Bindeln „mit Geruch“ zu veranschaulichen, hätte das Blatt nicht genügen können, weil das der Normalgeruch ist, der von ihm ausgeht. — Die drei Knipsbilder sind sehr respektable Leistungen. Freundlichen Dank!

Neue Aufgabe.

89. Bilde aus sechzehn gleichlangen Strichen (Streichblöcken) folgende Figur:



Durch Himmelszeichnung von acht Strichen ist diese Figur in vier gleiche Teile von gleicher Form zu zerlegen.

Lösungen sind bis jeden Dienstag mittag unter Namensnennung zu senden an

Redaktion des Volksblattes,

Rätsellecke der Unterhaltungsbeilage.

Nachträglich einlaufende Lösungen können nicht mehr berücksichtigt werden.